

Die evangelische Landeskirche Sachsens hat mit ihrer Gradlinigkeit und ihrer von der Kirchenleitung bis hinein in das kleiner werdende Kirchenvolk bewiesenen Standhaftigkeit in diesem Kirchenkampf eine besondere Rolle gespielt.

Dresden

Karlheinz Blaschke

MATTHIAS KLUGE, Das christliche Friedensseminar Königswalde bei Werdau. Ein Beitrag zu den Ursprüngen der ostdeutschen Friedensbewegung in Sachsen, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2004. – 528 S. (ISBN: 3-374-02092-5, Preis: 68,00 €).

Neben den erstrangigen Handlungsfeldern der friedlichen Revolution des Jahres 1989 in Leipzig und Dresden mit ihren schon Jahre vorher auf den Höhepunkt zulaufenden Bewegungen gegen das Terrorsystem der SED treten die randständigen kleineren Herde widerständigen Verhaltens im SED-Staat weithin zurück oder fallen gar dem Vergessen anheim. Zu ihnen gehört das christliche Friedensseminar in Königswalde, einem Dorf von etwa 1000 Einwohnern im wenig beachteten Winkel zwischen Zwickau und Crimmitschau. Der Zufall führte in der bescheidenen Dorfkirche einen jungen Pfarrer und einen aufgeweckten Laienchristen zusammen, um die sich weitere junge Christen, Pazifisten und kritische Sozialisten scharten. Im Jahre 1973 gründeten sie unter der weltweiten Bedrohung durch die atomare Rüstung und dem Eindruck einer unglaublichen, sich selbst widerlegenden „Friedenspropaganda“ der SED dem Friedensgebot des Evangeliums folgend ein jährlich zweimal stattfindendes Friedensseminar. Ihre charismatische Ausstrahlung verschaffte dem Seminar einen stärker werdenden Zustrom und demzufolge bald auch die Aufmerksamkeit der Staatssicherheit, die darin eine Ansammlung „feindlich-negativer Kräfte“ sah und es seit 1977 als staatsfeindliche Organisation einschätzte. Im Jahre 1978 erlangte es durch internationalen Besuch eine ökumenische Dimension, mit der Aufnahme der Umweltthematik begab es sich vollends in den grundsätzlichen Widerspruch zum SED-Regime.

So trat die kleine Gruppe aus ihrer dörflichen Abgeschlossenheit heraus, stellte sich mit wachem Sinn den anstehenden und den ständig neu hinzutretenden zeitgeschichtlichen Herausforderungen im Zusammenhang mit Rudolf Bahro, Robert Havemann, dem Prager Frühling, der Kafka-Diskussion, der Sprengung der Leipziger Universitätskirche, dem Wehrkundeunterricht und war kräftig bemüht, sich neben der theologischen Ausrichtung widerständiges Wissen in einem weiten Bildungshorizont anzueignen. Dabei blieb sie so geschickt im gerade noch erträglichen Bereich kirchlicher Zuständigkeit, dass sie den staatlichen Organen keine Handhabe zum gewaltsamen Zuschlagen bot, zumal auch die sächsische Landeskirche wirksamen Schutz gewährte und das echte Engagement für den Frieden entlastend wirkte. Hohe Stasi-Funktionäre mussten eingestehen, das gewaltfreie Auftreten der widerständigen Kräfte habe sie wehrlos gemacht.

Einer der Teilnehmer des Friedensseminars hat dessen Geschichte erforscht und darüber die anzuzeigende Promotionschrift vorgelegt. Sie besitzt in der Einheit von persönlich durchlebter Wirklichkeit und gründlicher wissenschaftlicher Forschung einen hohen authentischen Wert. Sie bereitet auf der Grundlage sehr sorgfältiger Quellenarbeit über Tatbestände und Personen ein außerordentliches, erschöpfendes Tatsachenmaterial auf, das sich in dem für eine solche Schrift über dem Durchschnitt liegenden Umfang niederschlägt. Die theoretisch-wissenschaftliche Durchdringung des Themas steht auf hoher Ebene und bezieht alle in Frage kommenden Zeitereignisse ein. Sie begnügt sich nicht mit der bloßen Aufzählung von Tatsachen, sondern geht den

Erscheinungen auf den Grund und ordnet sie in ihren zeitgeschichtlichen Zusammenhang ein. Auf diese Weise wird an einem herausragenden Einzelfall der Beitrag der evangelischen Kirche zum widerständigen, nonkonformistischen Verhalten dargelegt, der schließlich zur Aushöhlung des terroristischen Staatsapparates führte.

Das Buch zeigt in dankenswerter Klarheit, welche Möglichkeiten es in dieser Hinsicht ohne Gefahr für Leib und Leben gegeben hat. Dass sie viel zu wenig genutzt worden sind, ist eine bedauernswerte Feststellung.

Dresden

Karlheinz Blaschke

*

MATTHIAS DONATH, Die Baugeschichte des Doms zu Meißen 1250–1400, Sax-Verlag, Beucha 2000 (zugl. Dissertation Freiburg i. Br. 1998). – 336 S., 15 farbige Abbildungen, 313 einfarbige Abbildungen (ISBN: 3-930076-84-5, Preis: 80,00 €).

Architektur und Skulptur des Meißner Domes im 13. und 14. Jahrhundert, hrsg. von HEINRICH MAGIRIUS (Forschungen zur Bau- und Kunstgeschichte des Meißner Domes, Bd. 2), im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 2001. – 456 S., 604 teils farbige Abbildungen (ISBN: 3-7400-1155-6, Preis: 124,90 €).

ELISABETH HÜTTER/GÜNTHER KAVACS/MICHAEL KIRSTEN/HEINRICH MAGIRIUS, Das Portal an der Westturmfrente und die Fürstenkapelle (Forschungen zur Bau- und Kunstgeschichte des Meißner Domes, Bd. 1), hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Fliegenkopf Verlag, Halle 1999. – 446 S., 571 zum Teil farbige Abbildungen, 1 beigelegte farbige Tafel (ISBN: 3-930195-33-X, Preis: 50,15 €).

Innerhalb des kurzen Zeitraumes zwischen 1999 und 2001 sind gleich drei Bücher über den Meißner Dom erschienen, die jeweils über eine unterschiedlich lange und individuell motivierte Vorgeschichte verfügen. Deshalb korrespondiert die Reihenfolge ihres Erscheinens zwar nicht mit der Bauchronologie der Kathedrale oder der üblichen systematischen Vorgehensweise bei der Erforschung mittelalterlicher Bauten und ihrer Ausstattung, doch alle drei ergänzen einander auf sinnvolle Weise.

Die im Jahr 2000 publizierte Dissertation von Matthias Donath ist der Baugeschichte des Meißner Doms zwischen 1250 und 1400 gewidmet, das heißt, sie reicht inhaltlich vom Neubau des gotischen Chores bis zu der Errichtung der unteren Etagen der Westtürme. Sie soll den Ausgangspunkt dieser Rezension bilden, da die beiden anderen, an sich vollkommen eigenständigen Bücher Ausstattung und spätere Partien des Doms behandeln. Donath versucht einleitend, das historische Umfeld der gotischen Kathedrale zu erhellen. Als entscheidenden Anlass für den Neubau sieht er den Streit zwischen Markgraf Heinrich dem Erlauchten und Bischof Konrad, der zwischen 1250 und 1252 um den Zehnten in Teilen des Bistums entbrannt war. Der Bischof reagierte mit der Exkommunikation des Landesherrn und der programmatischen Abschrift von wichtigen (und teilweise gefälschten) Urkunden des Bistumsgründers Kaiser Otto I. Den Verweis auf die historischen, vom kaiserlichen Stifter gewährten Rechte betrachtet der Vf. als Grund für die Aufstellung der Stifterfiguren von Otto